Unplugged

Homestory *Wenn Internet, Telefon und Fernsehen ausfallen im Haus, kommt auch das Leben zum Erliegen.*

Angst vor Fortschritt hatte ich eigentlich nie. Wieso auch? Muss ja weitergehen, dachte ich. Vorsprung durch Technik. Seit Dienstag vergangener Woche bin ich mir da allerdings nicht mehr so sicher.

Wir wohnen in einem Reihenhaus mit Heimnetz, das heißt, wir haben in allen Zimmern mindestens eine Internetbuchse, mit Ausnahme der zwei Bäder und der Gästetoilette, aber dort funktioniert das WLAN. Wir telefonieren über das Internet, Voice over Internet Protocol, hören morgens in der Küche Internetradio, streamen abends Serien bei Netflix auf einem Smartfernseher, an den auch noch ein Apple TV angeschlossen ist. Die Kinder laden Musik und Hörbücher bei Spotify, sie spielen „Fifa 16“ auf dem Tabletrechner, und wenn sie am Wochenende „Shaun das Schaf“ schauen wollen, schalten sie im Gästezimmer den Amazon Fire Stick ein.

Es ist bei uns wie bei so vielen Menschen: Unser Leben ist weitgehend digitalisiert.

Vor drei Wochen schickte mir mein Telefon-und-Internetanbieter eine E-Mail, in der Betreffzeile stand „Glasfaser“. Er schrieb, man stelle bei uns „auf eine moderne, zukunftssichere Anschlusstechnik um“. Glasfaser, das klang nach Highspeed. Ich googelte und lernte, dass Glasfaser Daten wirklich in Lichtgeschwindigkeit transportieren kann, fast störungsfrei. Hammer! Alles noch schöner, schneller.

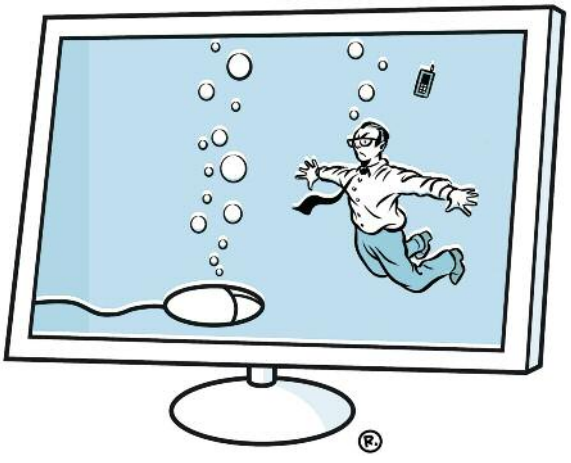
Wieso ausgerechnet wir in den Genuss kommen sollten, war mir zwar ein Rätsel, wir hatten nicht darum gebeten, aber egal. In unserem Haus beginnt die Zukunft jetzt, dachte ich und spielte mit dem Gedanken, einen Kühlschrank mit Home-Connect-Funktion zu kaufen. So ein Ding hat im Innenraum Kameras, ich könnte auf dem Weg von der Arbeit nach Hause über mein Handy nachsehen, ob ich noch Margarine holen muss. Schon super.

An jenem Dienstag, an dem unser Haus mit der Glasfaser verbunden werden sollte, so stand es in der E-Mail, sollten wir uns darauf einstellen, von 8 bis 16 Uhr vorübergehend nicht telefonieren zu können. Danach müsse man nur beim ersten Abheben des Hörers die Zugangs-PIN 2384895115 eintippen, dadurch würde auch der Internetzugang aktiviert.

Ich bin abends um halb sieben nach Hause gekommen, gut gelaunt, ich dachte an 200 Megabit pro Sekunde, aber die Stimmung war mies. Das Telefon: tot. Internet: dito. Meine Frau erwartete einen wichtigen Anruf, sie hatte ein paarmal den Code eingegeben, aber nichts war passiert. Ihr Blick sagte: Regle das, sofort! Mein älterer Sohn wollte sich das Unplugged-Album von Cro anhören, aber das Tablet empfing nichts. Er gab mir die Schuld daran.

Ich nahm das Telefon ab und lauschte, es tutete hektisch in der Leitung. Ich tippte die PIN ein, ich dachte, ich kann das sicher besser als meine Frau, ich habe magische Finger. Es tutete aber einfach weiter. Mit dem Handy rief ich die Service-Hotline an. Zum Telefonieren musste ich vor die Haustür gehen, wir haben Stahlbetondecken und eine dicke Außendämmung, das ist gut für die Energiebilanz, aber Mist für den Empfang. Nach einer halben Stunde in der Warteschleife ging ein Kundenberater ran. Er sagte, ich solle am Router eine Tastenkombination drücken, dann gebe er mir weitere Instruktionen. Ich tat, was er verlangt hatte, aber als ich so weit war, brach die Verbindung ab.

Nächster Anruf. Dieses Mal hieß es, ich solle auf dem Laptop die Benutzeroberfläche des Routers aufrufen, der Rest ergebe sich von selbst. Schöne Idee. Aber das Internet funktionierte ja nicht. Ich klingelte bei meinem Nachbarn und ließ mir sein WLAN-Passwort geben. Ich wollte mich in sein Netz einwählen, aber weder Laptop noch Tablet fanden es. Ich war von der Außenwelt abgeschnitten. So gern hätte ich den Service-Typen angeschrien, aber der hatte längst aufgelegt.



THILO ROTHACKER FÜR DEN SPIEGEL

Meine Frau schaltete den Fernseher an. Die Kinder wollten Kika gucken, es lief „Wissen macht Ah!“. Warum auch immer, aber auf dem Bildschirm erschienen plötzlich unsere IPv4-Adresse und der aktuelle Telefoniestatus: „deaktiviert“.

Die Kinder motzten. Ich aber jubelte über das zarte Lebenszeichen aus dem Netz. Inzwischen hatte ich wieder jemanden aus dem Kundencenter am Handy, aber der konnte sich das alles auch nicht erklären.

Wir machten den Fernseher aus und nach fünf Sekunden wieder an. Das Bild war nun normal, dafür lief auf einmal, wie von Geisterhand gesteuert, für kurze Zeit das Radio. Ich schwöre, es ist die Wahrheit. Keine Ahnung, was da durch die Glasfaser in mein Haus kam, aber ich mochte es nicht. Ich dachte an Geheimdienste, die NSA, den BND und all die Spuren, die wir im Netz hinterlassen.

Am Handy hörte ich nur noch die nervtötende Melodie der Warteschleife. Ich war kurz vor der Explosion, als mir dann jemand sagte, das Problem sei nun gelöst, er sprach von Zugriffsrechten, Voreinstellungen, Konfigurationen. Höflich entschuldigte er sich. Ich ging zum Telefon, tippte die PIN ein. Und hörte ein Freizeichen. Auch das Internet ging wieder. Wir waren online. Reanimiert. Erleichtert.

Vor zwei Tagen erreichte mich eine SMS meines Anbieters: Ich sollte neue Hardware erhalten. Warum, weiß ich nicht, ich habe keine bestellt. Gestern brachte mir der Postbote dann den neuen Router. Auf dem Karton steht, das Gerät sei ideal für Glasfaser: „Atemberaubendes HD-Fernsehen und Ihre Lieblingsmusik warten jetzt auf Sie – und nicht umgekehrt.“ Alles, was ich für die Installation noch benötige, sei das Kennwort. Es lautet: vdnzn89qcp.

Ich habe den neuen Router in die Besenkammer gestellt. Ich bin zu feige, ihn anzuschließen. Maik Großekathöfer